

## „Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn“ (2 Kor 1,3)

Ulrich Behlau CSsR, Hennef/Sieg \*

Ich habe einmal Meßdienerinnen gefragt: „Was fällt euch ein, wenn ihr das Wort ‚Vater‘ hört?“ Sie antworteten: „Vertrauen – Geborgenheit – Verständnis – Einfühlsamkeit – Tröster – Geld verdienen – trinken – Bauch – Verlierer beim Canasta – verheirateter Mann (muß nicht sein!) – mit Vater auf Reisen gehen – Geldgeber – ein Mann für alle Fälle – Oberhaupt der Familie (mit Mutter) – schläft beim Fernsehen (und wird beim Umschalten wach) – raucht Pfeife – spielt gern mit der Eisenbahn – größtes Hobby: Auto – spielt Skat – Fußballfan.“

Diese Mädchen hatten keine Probleme mit ihren Vätern, geschweige denn Angst vor ihnen. Und Gleiches dürfte für ihr Verhältnis zu Gott gelten. Sie könnten einstimmen in den Lobpreis des Paulus: „Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,3). Und doch – so selbstverständlich wie in früheren Zeiten kann man von Gott als Vater nicht mehr sprechen. Ein Beispiel ist ein Mädchen mit Namen Renata. Sie äußert: „Beim Aussprechen der Worte „Vater unser“ bekomme ich Brechreiz.“ Sie gehört zu den Kindern und Jugendlichen, die sexuell mißbraucht worden sind. Renata sagt: „Weil mich mein Vater jahrelang mißbraucht hat, ist für mich auch Gott jemand, dessen Bedürfnisse ich befriedigen muß, der mich nicht atmen und leben läßt und mich zugleich dauernd kontrolliert.“

Diese unterschiedlichen Erfahrungen von Mädchen zeigten die Brisanz, die das Reden von Gott als Vater haben kann. Sie belegen, wie anstößig diese Rede geworden ist „in einer Zeit, in der die Rolle des Vaters problematisch geworden ist, und in einer Gesellschaft, die als vaterlos bezeichnet wird.“<sup>1</sup> Das gilt nicht nur für Kinder Alleinerziehender, die ohne Vater groß werden, sondern auch für Mädchen und Frauen, die einfordern, daß sich ihre Erfahrungswelt in der Theologie und Gebetssprache ihrer Kirche wiederfindet. Für jeden, ob Mann oder Frau gilt: Ob ich es wahrhaben will oder nicht, meine Erfahrungen mit meinen Eltern prägen meine Gottesbeziehung. Das Bild, das ich von meinem Vater auf Erden habe, beeinflußt meine Vorstellungen vom „Vater im Himmel“:

---

\* Nur noch ein Jahr trennt uns vom Jubiläumsjahr 2000. Das Jahr 1999 soll nach dem Wunsch des Heiligen Vaters zur Vorbereitung auf das Heilige Jahr in besonderer Weise Gott den Vater geweiht sein. Die folgenden Überlegungen über Gott den Vater Jesu Christi von P. Ulrich Behlau CSsR, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für den Deutschlandfunk und die Deutsche Welle, wurde am 3. Januar 1999 im Deutschlandfunk gesendet.

1 Heiner KOCH (Hg.): *Vaterunser*, Arbeitshilfe für das dritte Vorbereitungsjahr, Köln 1998: Erzbistum Köln, S. 2.



Darum kann es für Menschen mit einem stark belasteten Vaterbild ratsam sein, die Vorstellung von „Gott als Vater“ vorerst beiseite zu stellen. Solche belastenden Erfahrungen müssen aufgearbeitet werden, wenn das spätere Leben gelingen soll. Auch wenn jemand seinen Vater zutiefst ablehnt oder ihn verleugnet, er bleibt sein Vater. Niemand kann aus seiner Lebensgeschichte aussteigen. Mit Hilfe von anderen Menschen kann aber jeder seine Lebensgeschichte neu weiter schreiben. Mit Hilfe anderer Menschen können eingespilte Verhaltensmuster durchbrochen und gute Gegenerfahrungen gemacht werden. Dazu braucht es nach mancher Enttäuschung vertrauenerweckende Gegenbilder, Hoffnungsgeschichten: z. B. Bilder und Geschichten, wie sie Jesus von Nazareth erzählt.<sup>2</sup>

Das Jahr 1999 bietet eine besondere Gelegenheit, Gott als Vater in den Blick zu nehmen. Dazu fordert der Papst im Zuge der Vorbereitung auf das Jahr 2000 die Katholiken auf. In seinem Apostolischen Schreiben *TERTIO MILLENIO ADVENIENTE* äußert er den Wunsch, daß durch die Besinnung auf Gottvater zur Jahrtausendwende eine Brücke zu den nichtchristlichen Religionen geschlagen werden soll. Er schreibt: „In diesem Dialog sollen die Juden und die Muslime einen hervorragenden Platz einnehmen. Gebe Gott, daß man zur Besiegelung dieser Absichten auch gemeinsame Begegnungen an Orten zustande bringen kann, die für die großen monotheistischen Religionen Bedeutung haben. In diesem Zusammenhang wird überlegt, wie man zur Intensivierung des Dialogs mit den Juden und den Gläubigen des Islam historische Begegnungen in Betlehem, Jerusalem und auf dem Sinai, Orten von großem symbolischen Wert, sowie Begegnungen mit Vertretern der großen Weltreligionen in anderen Städten vorbereiten kann“ (Art. 53).

Die Betrachtung des Vatergottes soll die Religionen also zusammenführen. „Gott – Vater aller Menschen“ ist das Motto. Entsprechend betet der Papst in seinem „Gebet zum dritten Jahr der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000“ und lädt zum Mitbeten ein:

„Vater, reich an Erbarmen,  
das Heilige Jahr sei eine Zeit der Öffnung,  
des Dialogs und der Begegnung  
mit allen, die an Christus glauben,  
und mit den Anhängern der anderen Religionen.  
In Deiner unermesslichen Liebe  
hab reiches Erbarmen mit allen.“

Und doch hat und behält jede Religion ihren eigenen Zugang zu dem einen Gott. Für Christen geht der Weg über Jesus Christus. Im Johannesevangelium sagt Jesus an Philippus gewandt: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im

---

2 Lisiane ENDERLI / Pierre STUTZ: *Tastend unterwegs*. Gottesbilder im Mutterunser – Vaterunser. Luzern/Stuttgart 1990: Rex, S. 21–22.



Vater bin und daß der Vater in mir ist?“ (Joh 14,9–10). Jesus tritt in der Bibel als Jude gegenüber, der sich im Gesetz des Mose und in den Propheten auskennt. Er spricht vom Gott der Väter, gemeint sind Abraham, Isaak und Jakob. Gott wird von Jesus erlebt und geschildert als der, der vertrauenswürdiger und liebenswürdiger ist als der beste Vater auf Erden. Dies auszudrücken, erweitert der Evangelist Matthäus die Anrede Gottes als Vater auf „Vater unser im Himmel“ (Mt 6,9). So mitentscheidend unsere Kindheitserlebnisse mit unseren Eltern sein mögen, wir dürfen unsere Vorstellungen von Gott nicht auf Menschenmaß und das persönliche Erlebnis der eigenen Eltern zurückschneiden. Gott ist und bleibt größer. Auch daran läßt Jesus keinen Zweifel.

Irrtümlich wird manchmal behauptet, Jesus sei der erste gewesen, der Gott Vater genannt habe. Vierzehnmals kommt das Vater-Motiv schon im Alten Testament vor. Diese relative Zurückhaltung hat wahrscheinlich damit zu tun, nicht das Mißverständnis aufkommen zu lassen, es gebe so etwas wie eine Zeugung durch Gott. Im Alten Testament sind auch bereits die mütterlichen Züge Gottes zu finden, die uns heute wieder so wichtig sind. Etwa beim Propheten Jesaja (49,14–16). Er läßt Gott auf die Klage des Volkes: „Der Herr hat mich verlassen, Gott hat mich vergessen“ antworten: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht.“

Wieder bestätigt sich, daß menschliche Erfahrung eine Brücke zu Gott ist. Andererseits offenbart sich Gott an dieser Stelle als der, der jeder menschlichen Erfahrung überlegen ist. Selbst wo eine menschliche Mutter versagt, bleibt er mütterlich. Er verläßt uns nicht einmal dort, wo wir ihn verlassen. Er vergißt uns auch dann nicht, wenn wir ihn verlassen. Er hat zu uns eine tiefere Beziehung als die tiefste menschliche Beziehung. Von Gott lassen sich väterliche und mütterliche Eigenschaften aussagen, und doch ist sein Geheimnis weder im Bild vom Vater noch im Bild von der Mutter voll zu erfassen. „Gerade die Vielfalt der Bilder kann erstarrte Gottesvorstellungen relativieren, Vorstellungen, die in der Jugend den Zugang zu Gott vielleicht tatsächlich eröffnet haben, aber in einer späteren Lebensphase die Beziehung geradezu blockieren. Denn, so eine theologische Lehre, jedes noch so schöne Bild sagt immer mehr darüber aus, wer Gott nicht ist, als wer Gott ist.“<sup>3</sup> Darum ist es mehr als eine Wortspielerei, wenn heute manche gern von Gott als dem mütterlichen Vater und der väterlichen Mutter sprechen.

Christen dürfen nie vergessen, daß Jesus Jude war und nur aus der Tradition des Judentums zu verstehen ist. Die Anrede Gottes als Vater trennt uns nicht von den Juden, sondern läßt unsere Verwurzelung im Judentum erkennen. Es ist aber typisch für Jesus, daß er diese Anrede ausschließlich benutzt. Darin

---

3 Silvia BECKER in: *Die Mitarbeiterin*. Werkheft für Frauenbildung und Frauenseelsorge, 6/98, S. 3.



spiegelt sich wider, wie Jesus selbst Gott erfahren hat. Seine Gotteserfahrung zeigt sich am deutlichsten in seinen Gebeten. Er beginnt alle Gebete mit der Anrede „Vater“. Ausnahme ist der Gebetsruf des sterbenden Jesus, als er den Anfang von Psalm 22 herausschreit (Mk 15,34): „Eloi, Eloi, lema sabachtani?“; das heißt übersetzt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Nur vier Gebete überliefern uns die drei ersten Evangelien. Um so wertvoller und typisch für Jesu Beten sind sie:

Im ersten Gebet, dem sog. Jubelruf im Matthäusevangelium (Mt 11, 25–27), redet Jesus Gott als den an, dem er sich selbst verdankt und zu dem er ein offenes, vertrauensvolles Verhältnis hat. Zwischen Vater und Sohn gibt es keine Geheimnisse. Gleichzeitig rühmt Jesus den Vater als „Herrn des Himmels und der Erde“, der sich frei offenbart, wem er will: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand kennt den Vater, nur der Sohn, und der, dem es der Sohn offenbaren will.“

Im zweiten Gebet bittet Jesus seinen Vater im Markusevangelium aus „Furcht und Angst“ heraus: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir.“ Gerade in der Angst ist für Jesus der Vater letzte Zuflucht. Und doch ist und bleibt dieser „Abba“, dieser „liebe Vater“, der Maßgebliche: „Aber nicht, was ich will, sondern was du willst, soll geschehen!“ (Mk 14,36).

Im dritten Gebet tritt Jesus im Lukasevangelium fürbittend und vergebungsbereit ein für die, die ihn töten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34).

Und im vierten Gebet gibt sich Jesus im Lukasevangelium aus der Not des eigenen Sterbens heraus in die Hände dessen, bei dem er sich aufgehoben und gehalten weiß: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46).<sup>4</sup>

Typisch Jesus ist auch – und das mag heute zunächst befremden –, daß er sehr deutlich zwischen „meinem Vater“ und „eurem Vater“, „meinem“ Gott und „eurem“ Gott unterscheidet. Er hat als der Sohn ein einmaliges Vaterverhältnis. Niemals schließt er sich ein, indem er von „unserem Vater“ spricht. Sogar als er die Jünger das Vaterunser lehrt, beginnt er: „So sollt ihr sprechen: Unser Vater im Himmel“ (Mt 6,9). Dabei gebraucht er gern den Namen Vater in der familiären Form „abba“. Dieses aramäische Wort für Vater war in der Zeit Jesu gebräuchlich. Kleine wie auch erwachsene Kinder konnten ihren Vater so anreden. Es konnte zugleich auch die höfliche und respektvolle Anrede alter Männer sein. So schwingen in der Anrede abba Vertrautheit und Zuneigung wie auch Respekt und Anerkennung von Würde mit.<sup>5</sup>

---

4 Josef HEER (Hg.): *Vater unser im Himmel*. Stuttgart 1990: Katholisches Bibelwerk, S. 20–21.

5 Heiner KOCH (Hg.): *Vaterunser*, S.10.



Jesus ermutigt seine Jünger dazu, Gott genauso familiär und vertraulich und damit angstfrei anzusprechen wie er selbst. Wie sehr das die ersten Christen als Vermächtnis Jesu verstanden haben, finden wir bei Paulus, der den Originalton überliefert, damit nur nichts verloren geht: „Ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so daß ihr euch noch immer fürchten müßtet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15). „Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: ‚Abba, Vater‘“ (Gal 4,6).<sup>6</sup>

Es ist bezeichnend, daß Paulus die Gemeindeglieder von Rom und Galatien in der Mehrzahl anspricht und sie zugleich zu dieser persönlichen Anrede „Abba, Vater“ ermutigt. Damit macht er es wie Jesus, der seine Jünger das Vaterunser lehrt. Die Anrede Gottes mit Vater rückt unweigerlich die Brüder und Schwestern in den Blick. Uns steht es nicht zu, Gott exklusiv mit „mein Vater“ anzusprechen, wie es das Vorrecht Jesu war. In der Verbindung mit Jesus entsteht eine „neue Familie“, in der es keine Über- und Unterordnung mehr geben darf, weil nur noch einer der HERR ist, die anderen aber Brüder und Schwestern (vgl. Mt 23,8). Deutlich wird das schon, als Jesus gleichsam seine Familienangehörigen mit der Jüngergemeinde austauscht. Jesus sprach: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ Und er streckte seine Hand über seine Jünger aus und sagte: „Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mt 12, 48–50).<sup>7</sup>

Das Vaterunser weist schon in der Anrede in eine bestimmte Beziehung nach oben, zu Gott. Zugleich weist es in eine bestimmte Beziehung nach links und rechts. Es macht die Mitgläubenden, ja die Mitmenschen, zu Brüdern und Schwestern. Wenn jemand meint, er habe Gott als Vater entdeckt, aber die Mitmenschen nicht als Brüder und Schwestern anerkennt und behandelt, dann erliegt er nach dem ersten Johannesbrief einer Selbsttäuschung (4,7 ff.).<sup>8</sup> Niemand kann Gott als „Vater im Himmel“ „haben“ ohne Brüder und Schwestern auf Erden. Die Vateranrede, wie Jesus sie versteht, stiftet Gemeinschaft, ist gemeindefördernd. Wer Gott „Vater“ nennt, macht im gleichen Augenblick die Entdeckung, daß er Brüder und Schwestern hat. Er kann fortan niemals allein vor den Vater treten.<sup>9</sup> Für unsere Zeit darf man wohl auch den tröstlichen Umkehrschluß wagen: Wer noch das Vaterunser betet, der steht noch in Beziehung zur Gemeinde und zur Kirche, auch wenn er nicht mehr zur Gottesdienstgemeinde zählt oder sogar aus der Kirche ausgetreten ist.

---

6 Josef STEINER (Hg.): *Gemeindekatechismus I*. Wenn wir beten: Vater unser, Freiburg 1981: Herder, S. 22–23.

7 Meinrad LIMBECK: *Von Jesus beten lernen*. Das Vaterunser auf dem Hintergrund des Alten Testaments, Religiöse Bildungsarbeit. Stuttgart 1980.

8 Josef HEER (Hg.): *Vater unser im Himmel*. Stuttgart 1990: Katholisches Bibelwerk, S. 24.

9 Heinrich SCHÜRMANN: *Das Gebet des Herrn*. Freiburg 1958: Herder, S. 22.



Durch diese Überlegungen wird verständlich, warum erst gegen Ende des Katechumenats Erwachsene den Taufbewerbern in einer eigenen Feier das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis übergeben werden. „Vater unser im Himmel“ ist eine Kurzformel des christlichen Glaubens. Im Grunde muß nur gefragt werden: Glaubst du das? (vgl. Joh 11,26). Und wenn jemand mit Ja antworten kann, dann steht einer Taufe nichts mehr im Weg (vgl. Apg 8,37).

In den Neujahrsansprachen war viel die Rede von Unwägbarkeiten, aber auch vom Grund zu Zuversicht und Optimismus. Ein Anfang bringt Aufbruchstimmung mit sich. Aber es hat nicht lange gedauert, dann hat uns der Alltag mit seinen Problemen wieder gehabt. Die Frage ist, was durchträgt durch das Jahr 1999. Glaubende müßten einstimmen können in den Lobpreis des Paulus; „Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,3). Diese Worte sind nicht in einer Hochstimmung geschrieben, sondern aus tiefer Not, aber in der Überzeugung: „Er (Gott) tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden“ (2 Kor 1,4).

Seine Not schildert Paulus eindringlich: „Wir wollen euch die Not nicht verschweigen, Schwestern und Brüder, die in der Provinz Asien über uns kam und uns über alles Maß bedrückte; unsere Kraft war erschöpft, so sehr, daß wir am Leben verzweifelten. Aber wir haben unser Todesurteil hingenommen, weil wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzen wollten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt. Er hat uns aus dieser großen Todesnot errettet und rettet uns noch; auf ihm ruht unsere Hoffnung, daß er uns auch in Zukunft retten wird. Helft aber auch ihr, indem ihr für uns betet, damit viele Menschen in unserem Namen Dank sagen für die Gnade, die uns geschenkt wurde“ (2 Kor 1,8–11).

So kann nur ein gläubiger Christ sprechen. Aber die Wirklichkeit, die dahinter steht, ist unabhängig davon, ob sie geglaubt wird: „Der Gott und Vater Jesu Christi“ ist nicht nur der Vater der Christen, sondern Vater aller Menschen. So richtet sich Jesus zwar an die Jünger, als er sie das Vaterunser lehrt, aber es gilt für alle Menschen: „Euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet“ (Mt 6,8).

Glaubende haben lediglich den Vorteil, daß sie jetzt schon aus dieser Gewißheit leben können. „Wer glaubt, zittert nicht“; soll Papst Johannes XXIII. mal gesagt haben. Der Glaube kann am Anfang eines neuen Jahres die nötige Gelassenheit schenken. Viele Kalendereintragungen sind zwar schon gemacht, aber niemand weiß mit Sicherheit, was das neue Jahr bringen wird. Gewiß wird es wie in den vergangenen Jahren Situationen geben, die an den Rand der eigenen Möglichkeiten stoßen lassen. Dann ist Hilfe von außen gefragt, nicht nur von Menschen, sondern für Glaubende auch von Gott. Es kommt darauf an, wie Gott in das Spiel des Lebens kommt. Glücklicher, für den Gott nicht nur „der Gott und Vater Jesu Christi“ ist, sondern zugleich der Vater-unser-im Himmel.